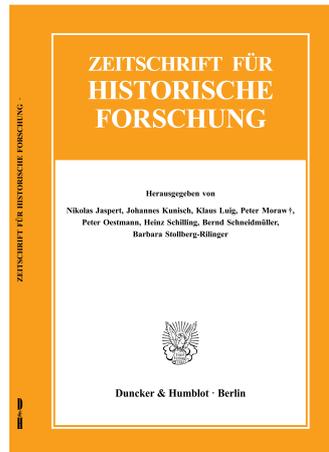


Citation style

Fuchs, Ralf-Peter: review of: Thea Tomaini (ed.), *Dealing with the Dead. Mortality and Community in Medieval and Early Modern Europe*, Leiden / Boston: Brill, 2018, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 47 (2020), 1, p. 84-86, DOI: 10.15463/rec.410773364

First published: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 47 (2020), 1



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

*Tomaini*, Thea (Hrsg.), *Dealing with the Dead. Mortality and Community in Medieval and Early Modern Europe* (Explorations in Medieval Culture, 5), Leiden / Boston 2018, Brill, XI u. 449 S. / Abb., € 135,00.

*Lahtinen*, Anu / *Mia Korpiola* (Hrsg.), *Dying Prepared in Medieval and Early Modern Northern Europe* (The Northern World, 82), Leiden / Boston 2018, Brill, IX u. 211 S. / Abb., € 85,00.

„Memento mori“: Die Vergewenwärtigung des Todes und der Toten in der Vor- und Frühmoderne ist das verbindende Thema der beiden hier zu besprechenden Sammelbände. Ein räumlicher Schwerpunkt liegt zum einen auf England, wobei jedoch auch italienische, spanische, isländische und zum Teil weitere europäische Gebiete ins Blickfeld geraten (Tomaini), zum anderen auf Schweden und Polen (Lahtinen, Korpiola). Beide vollständig in englischer Sprache vorliegenden Bücher sind interdisziplinär angelegt. Die vorgelegten Überlegungen entstammen den Feldern der Geschichts-, Kunst-, Rechts- und Literaturwissenschaft, der Theologie und der Archäologie.

Der erste Band, „*Dealing with the Dead*“, behandelt sehr allgemein die Agency von Toten, Untoten und Verschollenen wie auch von Lebenden. Eine „resocialisation“ der Verstorbenen (nach Paul Binski) wird in verschiedenen Bereichen aufgezeigt. Die Hinterbliebenen bezogen sie in ihren Alltag ein: als helfende Kräfte in schwierigen Situationen, Stützen des Glaubens und konstitutive Mitglieder sozialer Gemeinschaften. Die Lebenden gedachten wohl in der Tat ihrer Toten nicht selten, um darauf hinzuwirken, dass diese sich umgekehrt auch ihrer selbst erinnerten (Tomaini, Introduction, 5).

Vorgestellt wird eine Vielfalt von Praktiken und Diskursen. Die näher in den Blick genommenen Memento-mori-Botschaften reichen vom angelsächsischen Vercelli-Buch (Hilary Fox) über Körperreliefs auf spätmittelalterlichen Grabmalen in England, die dem Betrachter das Leiden der Leiber im Fegefeuer nahebringen sollten (Christina Welch), bis zu Hans Holbeins (d. J.) Gemälde „Die Gesandten“, das, die Diskussion über die Spaltung des Christentums aufnehmend, einen Totenschädel, fast bis zur Unkenntlichkeit verzerrt, zeigt und damit beharrlich auf das Wissen über das Leben nach dem Tod und die damit verbundenen Mahnungen rekurriert (Libby Karlinger Escobedo). Wir erfahren Näheres über die unverzichtbare körperliche Präsenz von Heiligen in ihren Gräbern für die Angehörigen hochmittelalterlicher Klöster (Kathryn Maude) wie auch über die hagiographische Erschaffung eines Heiligen, William von Norwich, mit Hilfe der Erfindung des jüdischen Ritualmordes durch Thomas von Monmouth in der Mitte des 12. Jahrhunderts (Mary E. Leech). Der mittelalterliche Friedhof als Raum für die Annäherung von Lebenden und Toten (Anthony Perron) wird ebenso beleuchtet wie Praktiken der Grablege, die Monumentalisierung von Gräbern im Frühmittelalter (Melissa Herman) und eine aufwändige, über mehrere Monate währende Leichnamsprozession von Venedig nach Mailand nach dem Tod eines Kaufmanns im Jahr 1395 (Martina Saltamacchia).

Besondere Aufmerksamkeit erfährt der Aspekt des Rechtes von Verstorbenen und ihren Angehörigen, der etwa innerhalb der ligurischen Seefahrerkultur im 12. und 13. Jahrhundert eine große Bedeutung hatte (Nikki Malain). Viele Menschen, unter ihnen viele Händler, starben auf See. Ihre Hinterbliebenen waren zu versorgen, ihren Geschäftspartnern unter Umständen Darlehen zurückzuzahlen. Quellen aus Archiven in Genua und Savona dokumentieren den Umgang mit diesen Problemen, die mit temporalen Lösungen verbunden waren, so etwa die Erlaubnis für Ehefrauen vermisster Seefahrer, sich nach einer Frist von fünf Jahren, die ohne Lebenszeichen ab-

gelaufen waren, wiederverheiraten zu dürfen. Das Beispiel eines 1232 von gewerblichen Kämpfern ausgetragenen gerichtlichen Zweikampfs in Sarzano (Venetien) wird nicht als Suche nach einem Gottesurteil, sondern als Indiz für den Glauben an eine magische Beeinflussung des Geschehens durch einen Toten gedeutet. Der Kampf wurde ausgetragen, nachdem zwei Mitglieder der Genueser Führungsschicht auf hoher See streitbar aneinandergeraten waren und einer von beiden plötzlich verschwunden war und verschollen blieb. Als der Vertreter des wegen Mordes Verdächtigten im Kampf unterlag, wurde dies als Schuldbeweis interpretiert und das Todesurteil verkündet und vollzogen.

Magische gerichtliche Praktiken, wie die Aufforderung an Leichname, Zeichen zu geben, um Mörder zu überführen, erhielten im 16. Jahrhundert eine neue Bedeutung. Die Häufigkeit der Bahrprobe im Elisabethanischen Theater wird als Zeichen einer gesellschaftlichen Verunsicherung gesehen, die daraus resultierte, dass die Justiz zunehmend von weltlichen, professionellen Richtern und ihrem Expertenwissen dominiert wurde (Thea Tomaini). Das Ziel habe darin bestanden, das Vertrauen der Menschen in die Gerechtigkeit und die Fähigkeit der Gerichte zur Wahrheitsfindung zu stärken.

Auch die Rückkehr der Toten ins Leben wird erörtert: Erstaunlich viele Hinweise auf Wesen, die den Vampiren späterer Zeiten ähneln, finden sich in schriftlichen Quellen des spätmittelalterlichen Englands. Darüber hinaus zeigen archäologische Befunde, dass man versuchte, ihre Körper über Enthauptungen und Pfählungen in den Gräbern ins Totenreich zu verbannen (Stephen Gordon). Dass es sich bei den isländischen Wiedergängern, „draugar“, oftmals um ehemalige Mörder handelte, die ihr Schadenswerk nach ihrem Tod fortsetzten, ist in der Sagenwelt häufig überliefert (Justin T. Noetzel). Die Tradition der Blutrache bei den Wikingern und deren Ehrbewusstsein beeinflussten derartige Vorstellungen. Gesellschaftliches Grenzgängertum fand seine Entsprechung in der Liminalität nach dem Tode.

Die im Band behandelten Praktiken und Wissensbestände sind sehr heterogen. Die Herausgeberin sieht sie dennoch sämtlich als Ausdruck einer einzigartigen, typisch mittelalterlichen Kultivierung des Phänomens Tod („a unique culture of death“) (Tomaini, Introduction, 3). Allein die Tatsache, dass in dem durchaus lesenswerten Buch nicht nur christliche, sondern auch vorchristliche Vorstellungen präsentiert werden, lässt es wohl zumindest angemessen erscheinen, den Begriff „culture“ in den Plural zu setzen. Den abschließenden Überlegungen (Wendy J. Turner), dass die Erzeugung liminaler Räume, in denen sich Leben und Tod verbanden, als eine zentrale mittelalterliche Praxis anzusehen ist, ist prinzipiell beizupflichten. Als spezifisches Moment lässt sich dies jedoch keineswegs begreifen.

Der zweite zu besprechende Sammelband, „Dying Prepared in Medieval and Early Modern Northern Europe“, erscheint mit seiner engeren thematischen Eingrenzung geschlossener als „Dealing with the Dead“. Im Mittelpunkt steht die Gewissheit der Zeitgenossen, dass dem irdischen Leben ein Leben nach dem Tode folgt. Es zeigt sich wiederum in den Beiträgen, dass die Akteure nicht nur für ihr seelisches Dasein in einer transzendenten Zukunft vorzusorgen versuchten, sondern auch Überlegungen zur Sicherung ihrer Memoria in der Nachwelt anstellten (Lahtinen). Überdies versuchten sie, ihr Gedenken im Familienkreis über ihre testamentarischen Verfügungen sicherzustellen.

Reizvoll an den verschiedenen Beiträgen ist vor allem eine Gegenüberstellung katholischer und protestantischer Praktiken. Die Vorsorge für das Leben nach dem Tode, unter anderem durch die Stiftung von Memorialmessen, wurde vom reichen Bischof

William Wykeham von Winchester (1366–1404) als eine sein Leben weitgehend ausfüllende Langzeitstrategie begriffen (Cindy Wood). Auch in Kleinpölen sollten Totenmessen noch während des 16. Jahrhunderts intensiv etwa in den Konventen gestiftet werden; allerdings konnten Predigten über das Fegefeuer anlässlich von Bestattungen bereits zu erbitterten Auseinandersetzungen mit Streitschriften führen (Dominika Burdzy). Im Rahmen der Koexistenz von Katholiken und Anhängern der 1570 verkündeten *Confessio Sandomiriensis* taten sich unterschiedliche Kulturen in den Versuchen auf, das Seelenheil zu sichern. Es fragt sich allerdings mit Blick auf neuere Ansätze zur Reformationsgeschichte, inwieweit Übergänge zwischen den Konfessionen das Leben miteinander unter Umständen erleichterten. In mehreren Beiträgen wird auf mittelalterliche Kontinuitäten im Luthertum hingewiesen (etwa bei Mia Korpiola); freilich werden auch die basalen Elemente einer spezifisch evangelischen Vorbereitung auf den Tod im frühneuzeitlichen Schweden deutlich gemacht (Otfried Czaika): klare Akzeptanz der eigenen Sterblichkeit und des bevorstehenden Todes, Vergewisserung im Glauben durch die Bibel und das Abendmahl, Sündenbekenntnis und aktive Hinwendung zu Gott über Gebete und Kirchenlieder. Auch ist die Leichenpredigt als spezifisch evangelische Form des Gedenkens, das Luther zufolge mehr dazu dienen sollte, Gott zu preisen als die Toten, in diesen Zusammenhang zu stellen.

Letztendlich bleiben, obwohl auch diesem Sammelband einige zusammenfassende Überlegungen angefügt worden sind (Bertil Nilsson), natürlich zahlreiche Fragen offen. Sie regen etwa zu Reflexionen darüber an, inwieweit und womit der Verlust der Gewissheit, das Schicksal nach dem Tode über die Anhäufung „guter Werke“ in die eigene Hand nehmen zu können, tatsächlich durch die *sola-fide*-Lehre aufgewogen werden konnte. Wie wurde mit Zweifeln umgegangen, und wie wirkten neue Vergewisserungspraktiken? Skandinavien als ein relativ früh von lutherischen Ideen beeinflusster, aber erst spät wirklich durchdrungener Raum erscheint hier in der Tat als lohnendes Forschungsterrain. Im Hinblick auf beide Bände ist zu konstatieren, dass sich genauere komparative Beobachtungen dazu durchaus lohnen, weil sich der Wandel religiöser Glaubensformen und -inhalte in der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Epoche gerade auch im Verständnis vom Sterben und vom Tod niederschlagen musste. Von einer umfassenden „history of death“ (Tomaini, Introduction, 2) bzw. einer Neukonzeption des Werkes von Philippe Ariès sind wir noch weit entfernt.

Ralf-Peter Fuchs, Essen

*Dyer, Christopher / Erik Thoen / Tom Williamson* (Hrsg.), *Peasants and Their Fields. The Rationale of Open-Field Agriculture, c. 700–1800* (CORN Publication Series, 16), Turnhout 2018, Brepols, X u. 275 S. / Abb., € 84,00.

Zu dem Thema „Flur- und Siedlungsgenese“ konnte bis in die 1960er Jahre die historische Geographie in Deutschland im europäischen Umfeld zahlreiche Impulse setzen. Allerdings entwickelten die Beiträge dann einen stetig zunehmenden Grad an Selbstreferenz und verloren den Kontakt zu solchen Bereichen der historischen Agrarforschung, insbesondere der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die im Anschluss an internationale Vorbilder die Meinungsführerschaft auch auf dem Gebiet der Dorfgeschichte übernahmen.

In den angelsächsischen und skandinavischen Ländern gelang es inzwischen der „landscape history“ durch die Anreicherung der historisch-geographischen mit (vorwiegend) wirtschaftshistorischen Fragestellungen und archäologischen Methoden die Flurformenforschung neu zu beleben. Der vorliegende Band versteht sich als Beitrag (bzw. Meilenstein auf dem Weg) zu einer engeren Verflechtung der auf diesem Gebiet